

Andreas Pangritz

Wachsen gegen den Trend?

„Biermarke wächst gegen den Branchentrend“ – so lautet der Titel einer Meldung der „Welt“ vom 13. Januar 2011. Die Aussage dieser und ähnlich lautender Schlagzeilen ist klar: Während der Biermarkt aufgrund des sinkenden Bierkonsums in der Bevölkerung schrumpft, konnte eine bestimmte Braugruppe im vergangenen Jahr Absatz und Umsatz gegen den Trend steigern.

Seit Jahren geistert in der kirchlichen Diskussion die Rede vom „Wachsen gegen den Trend“ herum. Zuerst wurde die Parole in der Synodalvorlage „Wachsen gegen den Trend. Auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche“ der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg im Jahr 1997 ausgegeben. Deutlich wird hier schon im Titel der Zusammenhang mit einem missionarischen Verständnis von Kirche, was immer darunter zu verstehen sein mag. Öffentlichkeitswirksam wurde die Parole propagiert im Impulspapier der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) „Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ aus dem Jahr 2006, das die geistliche Erneuerung der Kirche mit dem Bemühen um Wachstum verbinden will und in diesem Zusammenhang vom „Wachsen gegen den Trend“ spricht. Die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) hat die Parole aufgenommen, indem sie im Januar 2010 eine Ausarbeitung unter dem Titel „Missionarisch Volkskirche sein. Entwicklung und Umsetzung einer Leitvorstellung“ verabschiedete (Düsseldorf 2010). Es geht der Rheinischen Kirche demnach um ein Wachstum im Sinne der missionarischen Ausbreitung volkskirchlichen Christentums.

Fragt man, gegen welchen Branchentrend in all diesen kirchlichen Papieren ein Wachstum angestrebt wird, so kann kein Zweifel bestehen: Es ist das schrumpfende Kirchensteueraufkommen aufgrund rückläufiger Mitgliederzahlen, die wiederum im demographischen Wandel, in Kirchenaustritten und langfristigen Säkularisierungstendenzen begründet sind. Der rückläufige Trend ist umso beunruhigender angesichts der Tatsache, dass der Religionsmarkt als solcher seit einigen Jahren eher als eine Wachstumsbranche wahrge-

nommen wird: Die Rede ist von einer „Wiederkehr der Religion“, durch die der gesellschaftliche Trend zur Säkularisierung angeblich gebrochen worden sei.

Wie auch immer: „Freude am Wachstum“ (EKiR-Papier), wo es denn stattfindet, erscheint angesichts eines Trends, der eher auf Schrumpfung hinausläuft, legitim. Eine ernstzunehmende theologische Begründung für die kirchliche Wachstumsideologie sucht man in all den erwähnten Papieren jedoch vergeblich. Zugrunde liegt ja das von Unternehmensberatern nahe gelegte Leitbild eines am Markt trotz rückläufigen Branchentrends und Konkurrenzdrucks wachsenden Wirtschaftsunternehmens. Da scheint der Gedanke verführerisch zu sein, am wachsenden Markt der Religionen als missionarische Volkskirche partizipieren zu können. Jedoch: Kann die Übertragung einer Strategie, die am Modell der kapitalistischen Marktökonomie gewonnen worden ist, auf den Markt der Religionen funktionieren? Gelten hier nicht andere Gesetze? Und vor allem: Was kann mit „Wachsen“ theologisch gemeint sein? Ist die Strategie eines „Wachsens gegen den Trend“ theologisch überhaupt begründbar?

Auf die Welle der Kritik an der neuen Marktförmigkeit evangelischen Kirchentums haben die Propagandisten der kirchlichen Wachstumsideologie zunächst apologetisch reagiert: Was soll eigentlich gegen eine ökonomische Betrachtung der Kirche als Unternehmen sprechen? Wird dadurch nicht endlich Licht in einen verlotterten Laden gebracht, so dass die Kosten-Nutzen-Relation kirchlichen Handelns analysiert und kirchliche Leistungsfähigkeit gesteigert werden kann?

Differenzierungen im Wachstumsbegriff

Nicht zuletzt angesichts der aktuellen Weltwirtschaftskrise haben sich inzwischen jedoch auch nachdenklichere Stimmen zu Wort gemeldet, in denen die Rede vom „Wachstum“ zumindest differenzierter klingt. So heißt es in dem rheinischen Synodalpapier: „Wachstum der Kirche bewirkt Gott durch den Heiligen Geist. Er beruft uns als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesem

Der rückläufige Trend ist umso beunruhigender angesichts der Tatsache, dass der Religionsmarkt als solcher seit einigen Jahren eher als eine Wachstumsbranche wahrgenommen wird.



Wachstumsprozess dazu, unsere eigenen Möglichkeiten auszuschöpfen (1 Kor 3,5-9). Menschen werden gewonnen für die Nachfolge Jesu Christi. Daher ist die Bitte um Wachstum als Segen Gottes ein Ausdruck der Hoffnung.“ An der hier genannten Stelle aus dem ersten Brief des Paulus an die Korinther ist vom Wachstum der Gemeinde im Bild des Wachstums von Pflanzen die Rede. Der selbstkritische Aspekt des Vergleichs wird in dem rheinischen Papier jedoch durch das selbstbewusste Pochen auf den Status der „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“ im kirchlichen „Wachstumsprozess“ verdeckt: Die Apostel sollen und können das „Wachsen“ nach Paulus gar nicht bewirken; ihre Aufgabe ist es zu „pflanzen“ und zu „gießen“, das Wachstum bleibt allein Gottes Werk.

Im Übrigen wird im biologischen Bild vom Pflanzenwachstum die Kirche als Lebewesen gesehen. Diese Vorstellung lässt ein Wachstum „gegen den Trend“ jedoch als höchst problematisch erscheinen. Wenn ein Mensch erwachsen ist, ist er ausgewachsen und sollte nicht mehr weiter wachsen. Ungebremstes Wachstum ist ungesund; auch Krebszellen wachsen. Gesundes Wachstum setzt in der Natur Anpassung an die Umwelt voraus; ein Baum, der im Wind steht, wächst krumm. Auch entspricht dem natürlichen Wachstum hier ein

Schrumpfen dort; es geht um Werden und Vergehen.

Tatsächlich hat die Diskussion inzwischen zu einer gewissen Differenzierung der Parole vom „Wachsen gegen den Trend“ geführt. So will die Rheinische Kirche „zwei Dimensionen“ des Wachstums unterscheiden: „Intensivierung und Vergrößerung der Glaubensgemeinschaft.“ Diese Differenzierung wird dann auch als Unterscheidung zwischen „qualitativem“ und „quantitativem“ Wachstum beschrieben.

Quantitatives Wachstum

Was zunächst das quantitative Wachstum betrifft, versucht man zu relativieren: „Die Bemühung um ein quantitatives Wachstum der sichtbaren Kirche ist Zeichen einer vitalen missionarischen Kirche. Biblisch kann quantitatives Wachstum auch beschrieben werden als ein sichtbares Zeichen der Wirksamkeit Gottes (Apostelgeschichte 2,47; 5,14), darf aber damit nicht automatisch gleichgesetzt werden. Wachstum kann ein Segen sein (1. Mose 12,1-3), gesegnet sein kann auch die Versammlung von Zweien oder Dreien (Matthäus 18,20).“

Doch leider halten die biblischen Begründungen des quantitativen Wachstums einer Überprüfung kaum stand. Zwar berichten die beiden angeführ-



Der kirchlichen Parole vom „Wachsen gegen den Trend“ muss nicht zuletzt aufgrund von biblischen Texten widersprochen werden.

ten Stellen aus der Apostelgeschichte von einem Handeln Gottes, durch das er zur kleinen Schar der Urgemeinde weitere Menschen hinzufügt – was sich kaum auf das menschliche Bemühen um missionarische Ausbreitung der Volkskirche übertragen lässt. Wohl kann Wachstum „ein Segen“ sein: Gott segnet Abraham, indem er ihm verheißt, ihn zu einem „großen Volk“ zu machen, das seinerseits ein Segen für die Völker sein soll. Es erscheint jedoch als Anmaßung, wenn die Nachkommenverheißung an Abraham ohne weiteres für eine kirchliche Wachstumsstrategie in Anspruch genommen wird.

Zwar gibt sich das rheinische Synodapapier redlich Mühe, die reine Wachstumsideologie durch gegenläufige Impulse aus dem Evangelium auszubalancieren, wenn es dort heißt: „Bei allem Wachsen oder Schrumpfen – wir vertrauen auf die Zusage Jesu Christi: ‚Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen‘“ (Matthäus 18,20). Doch wird daraus keine Konsequenz gezogen. Diese müsste ja lauten, dass alles kirchliche Bemühen um Wachstum vergeblich, wenn nicht schädlich ist, da es auf die Zahl nicht ankommt. Stattdessen wird nur halbherzig zugestanden, dass auch auf kleinen Gemeinschaften Segen liegen könne.

Martin Luther hat da schärfer gesehen. In der „Vorrede“ zur „Deutschen Messe“ (1526) schreibt er, dass er sich neben der öffentlichen Messe „vor allem Volk“ die Möglichkeit von privaten Hausgottesdiensten wünsche, zu denen sich „diejenigen, so mit Ernst Christen wollen sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen“, versammeln sollen. „In dieser Ordnung könnte man die, so sich

nicht christlich hielten, erkennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun ...“ So jedenfalls stellt sich Luther qualitatives Wachstum der Gemeinde vor; es steht in unverkennbarer Spannung zur großen Zahl.

Qualitatives Wachstum?

Aber was sollte „qualitatives“ Wachstum eigentlich sein? Hochprozentigere „Spiritualität“ gegen den Trend zum gefühligen Dünnbier? Die Rheinische Kirche versucht sich an einer theologischen Begründung: „Die Bemühung um ein qualitatives Wachstum der sichtbaren Kirche ist Zeichen einer lebendigen und selbstkritischen Kirche. Biblisch ist uns ein Wachsen an Gerechtigkeit (Amos 5,24), an Glaube, Hoffnung und Liebe (2. Korinther 10,15) zugesagt und aufgegeben.“

Doch leider hält auch diese Begründung einer Überprüfung am biblischen Text kaum stand. Wenn der Prophet Amos verlangt, dass das Recht wie Wasser rauschen und die Gerechtigkeit wie ein nicht versiegender Bach strömen möge, dann kritisiert er damit eine durchaus intensive, jedoch auf den Kult reduzierte Frömmigkeit. Von Wachstum ist hier keine Rede; vielmehr legt das Bild vom strömenden Wasser nahe zu bedenken, dass zuviel des Guten auch gefährlich sein kann: Es führt zur Überschwemmung. Das größte Recht kann zur größten Ungerechtigkeit führen. Daher: „Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise“ (Prediger 7,16). Und wenn Paulus im zweiten Brief an die Korinther ein „Wachsen des Glaubens“ erhofft, dann geht es ihm um die Anerkennung seiner angefochtenen Autorität als Apostel. Von einem Wachstum an Hoffnung und Liebe ist in diesem



Zusammenhang keine Rede. Die Kombination von Glaube, Hoffnung und Liebe stammt vielmehr aus dem ersten Brief an die Korinther (1. Korinther 13,13). Dort geht es aber gerade nicht um deren Wachstum, sondern um deren Beständigkeit – eine Warnung vor dem Streben nach geistig Höherem: Während scheinbar höhere Gnadengaben wie etwa die Prophetie und andere „Spiritualitäten“ vergänglich sind, bleibt vor allem die Liebe bestehen.

Letztlich kommt die Kirche auch durch die Unterscheidung zwischen quantitativem und qualitativem Wachstum aus dem ökonomischen Denken nicht heraus. Schließlich ist der Trend, gegen den sie sich abmühen will, ja auch ein quantitativer.

Grenzen des Wachstums

In den Wirtschaftswissenschaften meint qualitatives Wachstum im Unterschied zum rein quantitativen ein Wachstum, das auch ökologische und soziale Aspekte einbezieht: „Qualitatives Wachstum beinhaltet neben der reinen Steigerung der gesamtwirtschaftlichen Produktionsmenge die Verbesserung der Lebensqualität der Menschen, die Schonung der Umwelt oder die gerechte Einkommensverteilung.“ Jedoch: „Die Messung des qualitativen Wachstums ... ist ... mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden“ (Bundeszentrale für politische Bildung). Es geht also auch hier um ein Wachstum in quantitativer Hinsicht, nur dass stärker differenziert wird, welche Bereiche nach Kriterien der sog. „Nachhaltigkeit“ bevorzugt wachsen sollen.

Tatsächlich aber kann die qualitative Dimension des Wachstums in Konflikt mit der quantitativen geraten. Schon 1972 sind vom „Club of Rome“

in seiner berühmten Studie „Grenzen des Wachstums“ die Gefahren unbegrenzten Wachstums aufgezeigt worden: „Jeder Tag weiter bestehenden exponentiellen Wachstums treibt das Weltsystem näher an die Grenzen des Wachstums. Wenn man sich entscheidet, nichts zu tun, entscheidet man sich in Wirklichkeit, die Gefahren des Zusammenbruchs zu vergrößern“ (Dennis L. Meadows, Grenzen des Wachstums). Diese Warnungen scheinen heute weitgehend vergessen zu sein, obwohl der Realitätsgehalt der Prognosen vierzig Jahre später aufgrund empirischer Daten in vielerlei Hinsicht überprüfbar ist. Nicht einmal die „Grünen“, die nicht zuletzt den Warnungen der damaligen Analyse ihr Entstehen verdanken, wagen heute noch von Wachstumsbegrenzung zu reden. Stattdessen setzen auch sie auf ein qualitatives Wachstum im Sinne eines „Green New Deal“, der das quantitative Wachstum lediglich modifizieren soll.



Eine Kirche, die wirklich „gegen den Trend“ angehen wollte, würde sich der allgemeinen gesellschaftlichen Wachstumsideologie verweigern.

So werden wir also auch unter dem Stichwort des „qualitativen Wachstums“ wieder auf den Kern der Parole vom „Wachsen gegen den Trend“ zurückgeworfen: Es geht um Zahlen. Die verheerenden Folgen kirchlicher Wachstumsideologie sind schon heute zu beobachten. Es handelt sich um eine Mischung aus Anmaßung und Selbstüberforderung, die allenfalls dazu geeignet ist, unter Kirchenleuten, die sich gemäß der Parole vom „Wachsen gegen den Trend“ vergeblich abstrampeln, das Burn-out-Syndrom statistisch anwachsen zu lassen.

„Wiederum steht geschrieben ...“ (Matthäus 4,7)

Der kirchlichen Parole vom „Wachsen gegen den Trend“ muss nicht zuletzt aufgrund von biblischen Texten widersprochen werden, die Protest gegen Wachstumsphantasien einlegen, in den erwähnten kirchlichen Papieren aber ignoriert werden.

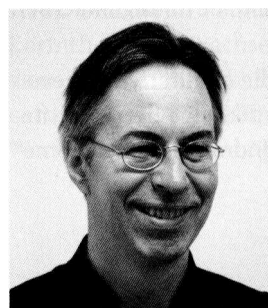
Als Gideon gegen das übermächtige Midian in den Krieg ziehen will, spricht Adonai (der geheimnisvolle Name des biblischen Gottes) JHWH zu ihm: „Zu viel ist des Volks, das mit dir ist, als dass ich Midian in seine Hand geben könnte; Israel würde sich über mich rühmen, sprechend: Meine Hand hat mich befreit!“ (7,2). Und auch nach einer Reduktion des Heerbanns auf ein Drittel spricht JHWH erneut zu Gideon: „Noch ist des Volks zu viel ...“ (7,4). Am Ende bleiben ganze dreihundert Krieger übrig (7,6) – ein Hundertstel des ursprünglichen Aufgebots. Ihnen will Gott den Sieg schenken.

Auch König David will wieder einmal in den Krieg ziehen und zu diesem Zweck seine Truppen zählen. Die Erzählung macht den „Zorn Adonais“ über Israel dafür verantwortlich, dass der König zu Joab, dem Heeresobersten, spricht: „Durchstreift doch alle Stämme Israels von Dan bis Beerscheba, und mustert das Volk, damit ich die Zahl des Volkes wisse“ (2. Samuel 24,2). Auch durch den Widerspruch Joabs lässt sich David nicht zurückhalten. Erst nach dem erfolgreichen Abschluss der Zählung, die ein eindrucksvolles Ergebnis erbringt, schlägt des Königs Herz und er erkennt: „Ich habe sehr gesündigt in dem, was ich getan habe ...“ (24,10).

Auf dem Kreuzigungsbild des Isenheimer Altars verweist der Täufer Johannes mit überlangem Finger auf den Gekreuzigten. Damit steht er nach Karl Barth repräsentativ für die Aufgabe der Gemeinde;

sie soll nicht auf sich selbst sehen, sondern von sich weg auf Jesus Christus verweisen: „Wir lassen wieder Grünewald reden. Neben der gewaltig zeigenden Gestalt seines Johannes stehen die Worte: *illum oportet crescere, me autem minui* [Jener muss wachsen, ich aber muss abnehmen]. ... Der Gegenstand, die Sache, das Göttliche selbst und als solches in wachsender, die Funktion, die Frömmigkeit, die Kirche als solche in abnehmender Bedeutung! Das ist's, was man biblische Linie, biblische Einsicht nennen kann.“ Denn: „Das zentrale Interesse der beiden Testamente ist unleugbar nicht dem Aufbau, sondern dem notwendig drohenden und eintretenden Abbruch der Kirche zugewendet. Im himmlischen Jerusalem der Offenbarung endlich ist nichts bezeichnender als ihr Fehlen: ‚Und ich sah keinen Tempel darinnen‘“ (Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke, 1920).

Schließlich: Was heißt eigentlich „gegen den Trend“? Gewiss, das Kirchensteueraufkommen scheint langfristig rückläufig zu sein – zumindest, wenn man den kirchlichen Finanzjongleuren trauen darf. Aber der gesellschaftliche Trend steht doch nach wie vor auf Wachstum: Die Finanzmärkte wachsen wieder, die Aktienkurse steigen. Die Wirtschaftskrise scheint zumindest hierzulande überwunden zu sein – auf wessen Kosten auch immer. Eine Kirche, die wirklich „gegen den Trend“ angehen wollte, würde sich der allgemeinen gesellschaftlichen Wachstumsideologie verweigern.



Andreas Pangritz

Professor für Systematische Theologie (Bonn)